

Mediation: ein Me

Nadja Alexander¹

ÜBERBLICK

Dieses Mediations-Metamodell bietet einen Rahmen zum Verständnis verschiedener Mediationspraxismodelle und deren Beziehung zueinander sowie zu anderen ADR-Verfahren an. Es erweitert die Ideen von Riskin, indem eine Vielzahl verschiedener Praxismodelle im Rahmen der vier Modell-Quadranten identifiziert, benannt und analysiert werden. Die Praxismodelle finden ihren Ursprung in der Arbeit von Boule, werden aber von vier Hauptmodellen auf fünf ausgedehnt.

Dieses Metamodell bietet den Vorteil, auf Neuerungen und sich verändernde Praxismodelle eingehen zu können. Es ist ein nützliches Werkzeug, um Entwicklungen in der Mediationsbewegung erfassen zu können und um sich einen Überblick der Mediationspraxis in verschiedenen Anwendungsgebieten zu verschaffen. Mit Hilfe des Metamodells können auch Entscheidungen getroffen werden im Hinblick auf Regulationsansätze, Institutionalisierungsvorhaben, also wie Einheitlichkeitsideen verwirklicht werden, ohne an Vielfalt einzubüßen. Außerdem dient das Modell der Auswahl adäquater Mediationsansätze und passender MediatorInnen für bestimmte Streitigkeiten.

Die Vielfalt der Mediationspraxis

Die Entwicklung von Alternative Dispute Resolution (ADR) bzw. Mediation im deutschsprachigen Raum, wie auch in anderen Ländern auf der ganzen Welt, wird von einer Spannung zwischen dem Wunsch nach einem vielfältigen Angebot von ADR-Dienstleistungen und der Tendenz zur Institutionalisierung geprägt. Auf der einen Seite bedeutet Vielfalt die Existenz unterschiedlicher MediatorInnen, Mediationsstile und -modelle, Zielgruppen und verschiedenster Zugangsstellen zur Mediation von den Gerichten bis hin zu gemeinschaftsorientierten, kommunalen und staatlich geförderten Organisationen. Auf der anderen Seite wird das Bedürfnis nach nachhaltiger Qualität in der ADR-Praxis durch einen immer stärker werdenden Trend zur Institutionalisierung in Form von Regulierungen, Gesetzen und Zentralisierung gekennzeichnet².

Die Entwicklung von Praxisstandards und Regulierungen fördert den Qualitätsanspruch in der Mediation. Voraussetzung dafür ist ein klares Verständnis, was Mediation ist und was nicht.

Ziel dieses Artikels ist es, die Vielfalt von Mediationspraxismodellen zu untersuchen und durch einen systematischen Ansatz -einem Metamodell- zu veranschaulichen.

Mediationspraxismodelle: ein Überblick

Während die unterschiedlichen Mediationspraktiken von zahlreichen anglo-amerikanischen Autoren analysiert wurden, wie z.B. von Riskin³, Boule⁴, Bush und Folger⁵, wurden sie in der deutschsprachigen Literatur bisher kaum behandelt⁶.

Eine Ausnahme in dieser Hinsicht führt Breidenbach an, der zwischen Verhandlungsstrategie und therapeutischer Integration in der Mediation unterscheidet⁷. Ferner unterscheiden Breidenbach und Gläßer zwischen den Zielen der Mediationsprogramme. Die Autoren identifizieren fünf sog. „Mediationsprojekte“⁸: Mediation als Dienstleistung (service-delivery-project); Mediation als Alternative zum Rechtsweg / Zugang zum Recht (access-to-justice-project); Mediation als Ausdruck von Privatautonomie / Selbstbestimmung (individual-autonomy-project); Mediation als Mittel zur Versöhnung / Frieden (reconciliati-

on-project); und Mediation als Mittel zu gesellschaftlicher Veränderung (social-transformation-project).

Obwohl sie die diversen Mediationsstile und -praktiken nicht ansprechen, fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, dass

1) Die Verfasserin dankt Frau Dipl.-Jur. Katja Wenkel, LL.M. für die sprachliche und wissenschaftliche Unterstützung im Rahmen der Vorbereitungen dieses Aufsatzes.

2) Zur Spannung zwischen Einheitlichkeit und Vielfalt in der Mediationspraxis siehe Alexander in: Alexander (Hrsg.) 2003, S.25ff.

3) Riskin, 2003, S. 1.

4) Boule, 1996, S. 28f.

5) Bush/ Folger, 1994, S. 236 – 239.

6) Für die Ausnahmen siehe Breidenbach/ Gläßer, 1999, S. 207 ff. Zu unterschiedlichen Mediationspraktiken in Europa, Australien, Nord-Amerika und Südafrika, siehe Alexander (Hrsg.), 2003.

7) Breidenbach, 1995, S.139 ff, der zwischen einem problemlösenden Ansatz und therapeutischen Mediationsformen unterscheidet; und Holtwick-Mainzer, die sieben Formen der Mediation beschreibt, 1985, S. 86 ff.

8) Breidenbach/Gläßer, 1999, S. 207 ff. Zu Zielen von Mediationsprogrammen siehe auch Alexander in: Alexander (Hrsg.) 2003, S.9ff.

Metamodell



die mannigfachen Programmziele entsprechend unterschiedliche Mediationspraktiken hervorbringen.

In Bezug auf die angloamerikanische Analyse zielte die ursprüngliche Zuordnung verschiedener Mediationspraktiken von Riskin auf die Unterstützung der Parteien bei der Wahl eines passenden Mediators. Das von Riskin entwickelte Raster identifiziert zwei sich überschneidende Dimensionen: zum einen die Rolle des Mediators (evaluierend-moderierend) und zum anderen die Betrachtungsweise eines Problems: (eng-weit)⁹. Diese beiden Achsen und die daraus resultierenden vier Quadranten des Originalrasters, also des Grid Modells von Riskin (evaluierend-eng; evaluierend-weit; moderierend-weit; moderierend-eng) haben die akademische Diskussion über Mediationsmodelle seit der Veröffentlichung dieses Ansatzes Mitte der Neunziger Jahr entscheidend mitgeprägt. Das Gitter stellte einen systematischen Ansatz dar, um bestehende Mediationspraktiken in ihrer ganzen Bandbreite zu erfassen und zu kategorisieren¹⁰.

Wie Riskin, erkennt auch Boule vier Mediationsmodelle: therapeutische (therapeutic), moderierende (facilitative), Vergleichs- (settlement) und evaluierende (evaluative) Mediation. Der Autor erklärt die Besonderheiten eines jeden Modells und zeigt Anwendungsgebiete auf. Im Gegensatz zu Riskin analysiert Boule weder die Beziehungen der unterschiedlichen Modelle zueinander noch zu anderen ADR-Verfahren innerhalb eines systematischen Verfahrensrahmens¹¹.

Die vier Modelltypen von Boule überschneiden sich teilweise mit den vier Quadranten von Riskin. Beispielsweise entspricht Boule's vergleichsvermittelnder Ansatz dem engen moderierenden unterstützenden Quadrant

von Riskin, seine moderierende Mediation entspricht Riskin's weit-moderierendem Quadranten. Aber es gibt auch offensichtliche Unterschiede: Boule unterscheidet nicht zwischen evaluierend-engen und evaluierend-weiten Ansätzen für eine Mediation, sondern er ordnet beide seiner evaluierenden Kategorie zu. Andererseits ist sein therapeutisches Modell weiter als die Dimension von Riskin's Original Gitter gefasst¹². Die vier Mediationsmodelle von Boule finden weite Anerkennung von PraktikerInnen als auch TheoretikerInnen aus anglo-amerikanischen Gerichtsbarkeiten¹³.

Vorstellung eines Metamodells

Das Mediations-Metamodell¹⁴, welches erstmalig in diesem Aufsatz vorgestellt wird, baut auf die Beiträge von Riskin und Boule auf und integriert die Ideen von Breidenbach und Gläßer im Hinblick auf Mediationsziele.

Das Metamodell besteht aus zwei sich überschneidenden Achsen wie in dem Modell von Riskin. Obwohl die Dimensionen immer noch MediatorInnen-orientiert sind, beschreiben sie unterschiedliche Aspekte der Mediation und benutzen eine andere Terminologie.

Eine Achse (vertikal) bezieht sich auf den Grad der Intervention/Einwirkung der MediatorInnen in das Mediationsverfahren; die Andere (horizontal) bezieht sich auf den Verhandlungsansatz, der in der Mediation verwendet wird.

Bestimmte Mediationspraxismodelle, eingeschlossen das von Boule, können in dem Metamodell dargestellt werden. Ausgangspunkt des Metamodells ist, dass die Mediation auf Verhandeln (*negotiation*) beruht; sei es ein Verhandeln um Positionen, Interessen, Bedürfnisse oder andere beziehungsrelevante Fragen der

Parteien oder ein Verhandeln im Sinne der Wiederherstellung von Harmonie für die vom Streit betroffene Gemeinschaft.

Mit anderen Worten: Mediation ist eine moderierte Verhandlung.

Daher resultiert auch die Ausrichtung auf das Verhandeln in der horizontalen Dimension.

Diese Ansicht allerdings steht im Gegensatz zu AutorInnen, die zwischen einem problemlösenden Mediationsansatz sowie transformativer Mediation unterscheiden¹⁵.

Bush und Folger erkennen z.B. drei Praxismodelle der Mediation an: problemlösend, beziehungsorientiert und Harmonie¹⁶. Der problemlösende Mediationsansatz basiert auf einer individualistischen Ideologie und einer

9) Riskin, 1994, S. 111ff.; ders. 1996, S. 7ff.

10) Kürzlich hat Riskin sein ursprüngliches Raster erneut bearbeitet. Das „New Old Grid“ spricht von „elicitive“ und „directive“ statt von „facilitative“ und „evaluierend“. Zusätzlich hat er ein Konzept für ein Multi-Raster System entwickelt, das „New New Grid System“: Riskin, 2003, S.30ff.

11) Boule, 1996, S. 28 ff.

12) Für Riskin mag dies der weiten unterstützenden Kategorie zuzuordnen sein; er erkennt aber auch, dass Befürworter des therapeutischen Modells wie der transformativen und narrativen Mediation mit dieser Einordnung nicht einverstanden sind. Riskin, 2003, S. 23-24.

13) Siehe auch die südafrikanische, neuseeländische, britische, singapurische und kanadische Ausgaben von Boule.

14) Man bemerke Riskin's Vorbehalt zum Gebrauch des Wortes „meta-process“ in: Riskin, 2003, S. 3.

15) Siehe auch die ähnliche Kritik an Riskin's Problemdefinition sowie Riskin's Antwort darauf, in: Riskin, 2003, S. 24.

16) Bush/Folger, 1994, S. 236-239.

psychologisch/wirtschaftlichen Konfliktbetrachtungsweise, die sich aus der Verhandlungstheorie ableiteten lässt. Die transformative Mediation basiert auf einer beziehungsorientierten Betrachtungsweise und vertritt eine sozial/kommunikative Anschauung menschlicher Konflikte. Der Blick richtet sich dabei auf die Bemühungen der Parteien, ihre Beziehung durch „empowerment“ (Ermächtigung) und „recognition“ (Anerkennung) so zu verändern, dass die Kommunikation besser und konstruktiver wird.

Der Rahmen für einen Harmonie-Ansatz in der Mediation basiert auf einer ganzheitlichen Ideologie und wird meist in nicht-westlich orientierten Ländern vertreten.

Diese kollektivistische Weltauffassung geht davon aus, dass Konflikte innerhalb der Gemeinschaft gelöst werden sollten anstatt durch die betroffenen Individuen allein. Ziel der Mediation ist die Wiederherstellung der Harmonie in der Gemeinschaft, die von den Konflikten betroffen war.

Andere AutorInnen wiederum unterscheiden zwischen einem problemlösenden und einem therapeutischen Mediationsansatz¹⁷. Bei Letzterem verwenden die MediatorInnen therapeutische Elemente, um Verhaltensmuster zu analysieren, sowie emotionale und systemische Schwierigkeiten der Parteien anzusprechen.

Um diese unterschiedlichen Ansichten miteinander auszusöhnen, muss der Begriff der „Verhandlung“ (negotiation) genauer unter die Lupe genommen werden.

„Verhandlung“ im engeren Sinne konzentriert sich auf die Fähigkeiten der Parteien, Probleme zu lösen, indem individuelle Positionen und Interessen erörtert werden. Ziel der Verhandlung ist dabei, die inhaltlichen Probleme des Streits zwischen den Parteien beizulegen und dabei verfahrens- und beziehungsrelevante Aspekte nur im dafür nötigen Rahmen zu betrachten. Ziele wie Versöhnung, Wiederherstellung der Harmonie in der betroffenen Gemeinschaft sowie die Beziehungen der Parteien finden in diesem Ansatz keinen Platz.

Eine weiter gefasste Verhandlungssicht kann diesen Bedürfnissen jedoch Rechnung tragen. Streitparteien können beispielsweise so verhandeln, dass ein besseres Verständnis für die gegenseitigen Auffassungen erzielt wird und damit ein destruktives Verhaltensmuster in ein konstruktives umgewandelt wird. Dadurch kann ebenso gelernt werden, wie sich die Parteien und andere Betroffene annähern können, so dass sie zukünftige Probleme eigenständig lösen auch im Hinblick auf die Wiederherstellung von Harmonie in der Gemeinschaft.

Das Metamodell baut auf einer weiten, großzügigen Verhandlungssicht auf, welche eine Reihe von Mediationszielen verwirklichen kann. In diesem Zusammenhang bezieht sich das Metamodell auf die Ideen von Breidenbach und Gläßer und ihre fünf Ziele von Mediationsprogrammen (vgl. oben).

Ähnlich den Modellen von Riskin und Boule beinhaltet das Mediations-Metamodell verschiedene Praxismodelle. Demnach entsprechen nicht alle Mediationsansätze im Metamodell dem klassisch interessenorientierten Ansatz von Mediation; einige weisen z.B. eher die Merkmale eines Schlichtungsverfahrens oder eines Beratungsgesprächs im Sinne von „counseling“ auf. Diese Vielfalt ist das unmittelbare Ergebnis der flexiblen und unregulierten Natur der Mediationspraxis.

Aufgrund dieser Dynamik ist es nicht möglich, eine definitive Grenze zwischen Mediation und anderen Formen der Streitbeilegung zu ziehen.

Bei dem Versuch der Reflexion über die dynamische Natur der Mediation stellen wir fest, dass eine Vielfalt an Verhaltensweisen erfasst wird und nicht eine bloße Zweiteilung in feste Kategorien. Mit anderen Worten, es ist nicht sinnvoll, Verhandlungsansätze entweder der distributiven oder der integrativen Schule zuzuordnen; grundsätzlich liegt immer eine Kombination beider Ausrichtungen vor. Ein ebensolches Bild stellt sich bei der Einordnung der Interventionen von MediatorInnen, d.h. verschiedene MediatorInnen werden bei verschiedenen Konflikten unterschiedlich in das Mediationsverfahren

oder auf inhaltliche Streitfragen einwirken. Diese mannigfachen Einwirkungsgrade der MediatorInnen können je nach Intensität auf der Achse der Intervention dargestellt werden.

Erläuterung des Metamodells

Das Metamodell unterscheidet Mediationsmodelle nach zwei Dimensionen:

1. Die **Intervention der MediatorInnen** in das Verfahren und/oder den Inhalt bzw. das Ergebnis, und
2. Der **Verhandlungsansatz in der Mediation**: d.h. Positionen, Rechte, Interessen, Bedürfnisse und/oder Beziehung der Parteien und andere Betroffene, die Interessen an der Beilegung des Konflikts haben.

Die **Intervention der MediatorInnen** kann sich sowohl auf inhaltliche als auch auf prozessuale Fragen der Mediation beziehen. Der Inhalt stellt auf den betreffenden Streitgegenstand ab, gleichgültig, ob juristische, wirtschaftliche, soziale, finanzielle, organisatorische oder persönliche Fragen aufgeworfen werden. Prozessuale, also verfahrensrechtliche Aspekte beinhalten alle Fragen, die mit dem Verlauf der Mediation sowie des systematischen Herangehens an die Mediation zu tun haben: Struktur, Verhaltensregeln und Ablauf. Die Einwirkung auf das Verfahren stellt einen materiellen Einfluss auf das Ergebnis der Mediation dar, obwohl die Interventionen selbst verfahrensorientiert sind. Wenn die MediatorInnen z.B. die Agenda (Tagesordnung) formulieren, erlangen sie gleichzeitig die Kontrolle über inhaltliche Elemente. Bei Ausarbeitung der Agendapunkte haben die MediatorInnen sogar direkten Einfluss auf das, was zwischen den Parteien diskutiert wird und wie es diskutiert wird. Umgekehrt vertreten MediatorInnen, die auf den Inhalt der Mediation einwirken, z.B. durch Ratschläge oder fallrelevante Informationen, durch das Vorschlagen bestimmter Einigungsoptionen oder sogar vorformulierter Vergleiche, einen weniger

17) Hoffman, www.courtinfo.ca.gov/programs/cfcc/pdffiles/theram.pdf

systematischen Interventionsansatz. Ein Grund dafür liegt darin, dass die meisten systematischen Interventionsansätze keine inhaltlichen Einwirkungen befürworten¹⁸. Kurz gesagt: obwohl es manchmal schwierig ist, inhaltliche Interventionen von solchen prozessualer Art zu unterscheiden, so können MediatorInnen in der Praxis doch einerseits dem Lager der materiellen Intervention und andererseits den Anhängern der Einwirkung auf das Verfahren selbst zugeordnet werden. In diesen Zuordnungen gibt es selbstverständlich unzählige Nuancen und Facetten, innerhalb derer sich die MediatorInnen bewegen können.

Der Verhandlungsansatz in der Mediation bezieht sich auf die Einstellung hinsichtlich verschiedener Verhandlungsstile. Wenn Parteien auf der Grundlage von Rechten und Positionen miteinander verhandeln, so wird der distributive Weg gewählt. Wenn die Beteiligten jedoch Interessen, Bedürfnisse und Beziehungen in den Vordergrund stellen, so wenden sie damit einen integrativen Ansatz an. Werden die Verhandlungen mit einer positionsorientierten Sichtweise geführt, so lassen sich in der Regel an der Art und Weise der Tagesordnungspunkte polarisierte Ansprüche und Forderungen erkennen, die einen distributiven Ansatz favorisieren. Umgekehrt verhält es sich, wenn eine integrative Herangehensweise bevorzugt wird. Die Agenda enthält eine weiter gefasste Auswahl von Diskussionspunkten, die die Interessen und Bedürfnisse der Parteien, Interessengruppen oder der Gemeinschaft reflektieren.

Das Ausmaß des Verhandlungsansatzes schlägt sich also auf die Art und Weise der Problembehandlung in der Mediationssitzung nieder.

Der Verhandlungsansatz wird durch das Ziel des Mediationsprozesses beeinflusst. Zielorientierungen in einer Mediation können einerseits die obersten Ziele eines Mediationsprogrammes reflektieren, in dessen Rahmen die Mediation durchgeführt wird. Andererseits werden die persönlichen Ziele und Werte der Beteiligten, der MediatorInnen, der Parteien sowie

VertreterInnen und Bevollmächtigter an den Mediationstisch gebracht. Die Typologie der Mediationsprogramme von Breidenbach und Gläser bieten hier einen besonders guten Einblick; darauf wird im Laufe der Darstellung der einzelnen Metamodell-Quadranten Bezug genommen.

Das **Mediations-Metamodell**, welches in der Abbildung auf der nächsten Seite dargestellt wird, zeigt die Wechselwirkungen dieser zwei Dimensionen, die wiederum durch die beiden Achsen dargestellt werden. Die X-Achse (horizontal) bildet den Verhandlungsansatz in der



Mediation ab. Die Y-Achse (vertikal) hingegen stellt die Intervention der MediatorInnen dar. Diese beiden Dimensionen stellen weiterhin ein Kontinuum von Verhandlungskonstellationen dar.

Realiter findet jedoch immer eine Vermischung aller Ansätze statt,

d.h. MediatorInnen sind weder ausschließlich inhaltlich-intervenierend noch nur prozessual-intervenierend; ebenso sind sie weder ausschließlich distributiv noch nur integrativ in Bezug auf den Verhandlungsansatz.

In der Praxis ist alles eine Frage des Verhandlungsansatzes einerseits und des Interventionsgrades andererseits. Obwohl Mediationen in den verschiedensten Konstellationen im Rahmen dieser Eckpunkte denkbar sind, haben sich fünf anerkannte Praxismodelle herauskristallisiert, die auch im Mediations-Metamodell zu erkennen sind.

1. Fachspezifische Beratungsmediation („expert advisory“)
2. Vergleichsmidiation („settlement“)
3. Moderierende Mediation (facilitative)

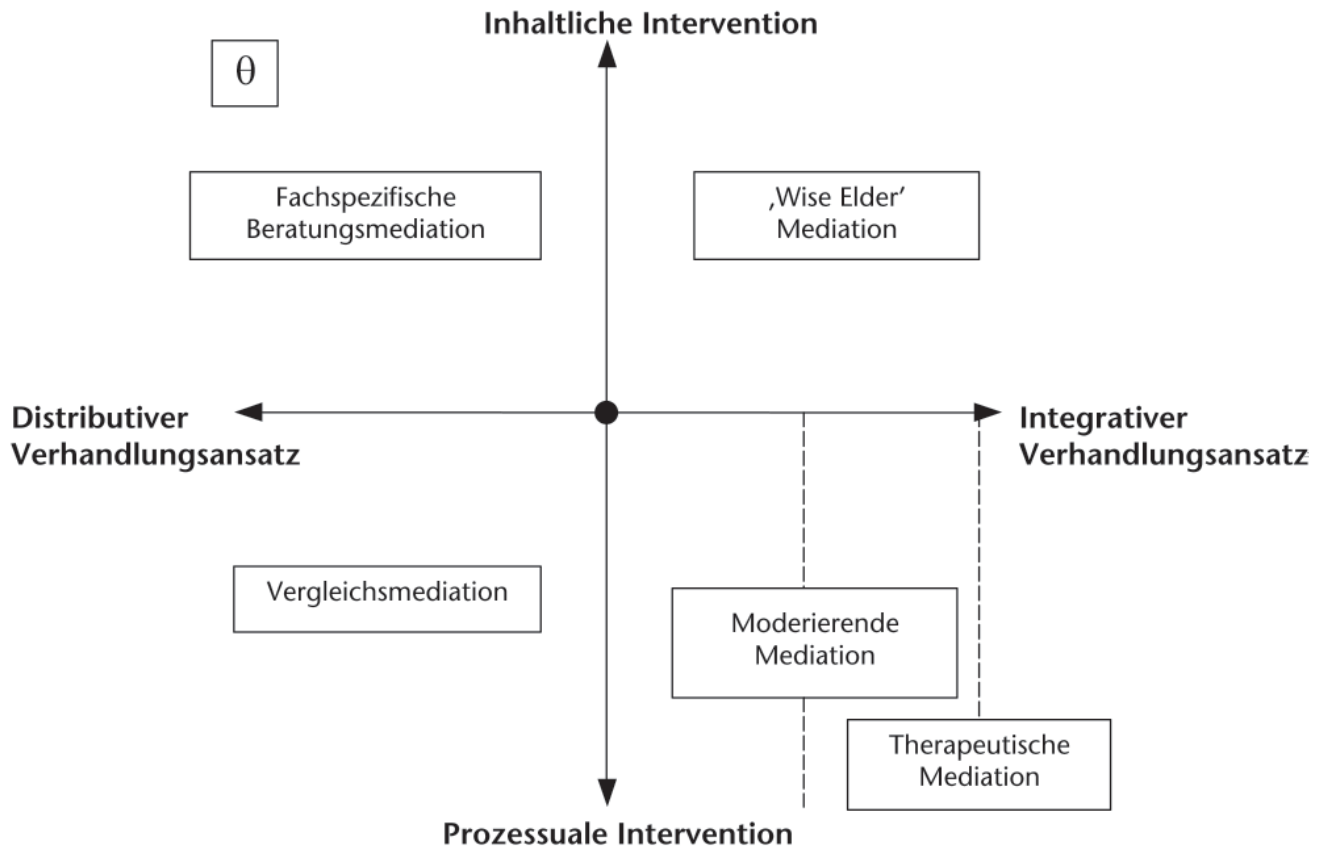
4. Therapeutische Mediation (therapeutic)

5. „Wise elder“ mediation

Dieses Metamodell wurde entwickelt, um bereits bestehende sowie zukünftige Mediationsmodelle zu integrieren. Die obengenannten fünf Modelle präsentieren die derzeit aktuellsten Praxismodelle. Sicherlich gibt es an-

18) Vgl. auch die folgenden Diskussionen zur Vergleichsmidiation, moderierenden Mediation und therapeutischen Mediation.

Mediations-Metamodell



Vertikale Achse: Natur der Intervention der Mediatorin oder des Mediators
Horizontale Achse: Verhandlungsansatz in der Mediation

dere spezifische Mediationsmodelle, die nicht in dieser Darstellung des Metamodells beachtet wurden. Im Zuge der Weiterentwicklung der Mediationspraxis entstehen auch neue Mediationsmodelle, welche im Metamodell-Diagramm ihren Platz finden werden.

Die Variationen innerhalb dieser diversen Mediationsmodelle werden in den vier Quadranten aufgefangen. Zum Beispiel kann eine ‚wise elder‘ Mediation eine unterschiedliche Einsatzbereitschaft der Mediationsbeteiligten mit sich bringen. In einem Extremfall (Y-Achse, inhaltliche Intervention) werden die MediatorInnen einen Großteil der Bedürfnisse und Interessen der Beteiligten vorwegnehmen und sogar eine, auf Vermutungen basierende,

interessenorientierte Lösung für die Parteien vorschlagen. Im Gegensatz dazu (Y-Achse, Mitte) werden andere ‚weise‘ MediatorInnen, die zwar immer noch einen grundsätzlich lenkenden, richtungsweisenden Ansatz verfolgen, die Parteien dazu herausfordern, die für sie wichtigen Interessen, Bedürfnisse, Motivationen usw. zu erörtern und durchzusprechen, damit diese selbst eine aktive Rolle bei der Lösung ihres Konflikts spielen. Gleichmaßen werden die Anschauungen von ‚wise elder‘ Mediation in Bezug auf den integrativen oder distributiven Verhandlungsansatz variieren. Ausgehend vom ‚wise elder‘ Mediationsquadrant auf der X-Achse, wird ein Ansatz (Mitte) verfolgt mit integrativen und distributiven Elementen (z.B. werden einige

Streitpunkte mit einem distributiven Ansatz verhandelt; andere mit einem integrativen Ansatz), während weit östlich auf der X-Achse eine möglichst pure integrative Betrachtung erfolgt. Im Folgenden werden die fünf Mediationspraxismodelle des Metamodells detailliert beschrieben.

1. Fachspezifische Beratungsmediation

Eine fachspezifische Beratungsmediation bringt einen inhaltlichen Interventionsrahmen mit sich. Ein distributiver Verhandlungsstil wird verfolgt, d.h. es wird sachbezogen verhandelt.

Die primären Ziele dieser Art von Mediation sind ergebnisorientiert im Sinne des Dienstleistungsgedanken. Der Zugang zum selbstgestalteten

Recht ist erstrebenswert. Diese Ziele fördern die Ideen einer zügigen, rechtmäßigen oder technisch-orientierten Lösung, welche eine distributive Verhandlungsstrategie bestärkt.

Die MediatorInnen sind typischerweise erfahrene JuristInnen oder andere Fachleute wie z.B. Ingenieure, die oftmals eher wegen ihrer Fachkenntnisse als ihrer verfahrensbezogenen Fähigkeiten wegen ausgesucht werden. Aufgrund ihrer Erfahrung genießen solche MediatorInnen Autorität und Einfluss in Bezug auf die Parteien bzw. ihre Anwälte. Die Charakteristika der MediatorInnen korrelieren mit der inhaltlichen Interventionsorientierung dieses Modells.

Als fachkundige Experten stehen diese MediatorInnen den Parteien mit technischen oder juristischen Ratschlägen zur Seite. Sie bringen Standards, Orientierungswerte oder neutrale Bewertungskriterien in die Diskussion ein, äußern sich zu den Problemen des Falles und einem möglichen Vergleichsvorschlag. Ferner können sie die Beteiligten über den eventuellen Verlauf eines Gerichtsverfahrens (Zeit, Kosten, Entscheidung etc.) informieren.

Durch einen distributiven Verhandlungsansatz konzentrieren sich die Parteien mehr auf ihre Positionen und Rechte.

Dabei definieren sie ihre Probleme unter sehr engen, juristischen bzw. technischen Gesichtspunkten und schließen andere, weitergehende Fragen von der Agenda aus. Ergebnisse fallen typischerweise in einer Spannweite an, die auch ein Gericht als Urteil hätte fällen können.

Stark inhaltlich intervenierende MediatorInnen, die einen ebenso starken distributiven Verhandlungsansatz vertreten, werden durch einen Punkt (θ) an der oberen linken Ecke des Quadrants der fachspezifischen Beratungsmediation gekennzeichnet. Im Laufe der Mediation können die MediatorInnen juristische Information bzw. Beratung sowie Lösungsvorschläge anbieten. Einige KritikerInnen vertreten die Meinung, dass dieser **Punkt θ** besser als Schlichtung, oder Early Neutral Evaluation (ENE) beschrieben wird. Es ist wahrlich schwierig, manche

dieser Prozesse in der Praxis zu unterscheiden. Wie an dem Metamodell gezeigt wird, existiert dieser Ansatz eher am Rande der fachspezifischen Beratungsmediation als im Herzen derselben.

Die untenstehende Tabelle fasst die Situationen, in denen die fachspezifische Beratungsmediation besonders geeignet ist, sowie die Kritik an dieser Mediationsform zusammen.

2. Vergleichsmediation

Anders als bei der fachspezifischen Beratungsmediation weist die Vergleichsmediation eine prozessuale Interventionsorientierung auf.

Die Ziele der Vergleichsmediation überschneiden sich zu einem großen Teil mit denen der fachspezifischen Beratungsmediation jedoch mit dem Unterschied, dass Vergleichsmediation auch die Autonomie der Parteien

stärkt, insbesondere durch die Reduzierung der Einwirkung der MediatorInnen in den inhaltlichen Aspekten des Konflikts. Wie bei der fachspezifischen Beratungsmediation, werden die MediatorInnen meistens aufgrund ihrer sachlichen und fachlichen Expertise ausgewählt. Dieses Fachwissen wird jedoch eher auf indirekte Weise verwendet z.B. durch die Art, wie sie Fragen stellen und den Parteien Fachinformationen anbieten. Oftmals läuft eine solche Expertise mit großer Erfahrung in Vergleichsverhandlungen einher.

Auf der prozessualen Ebene ist das Ziel der MediatorInnen, eine optimale Umwelt für die Vergleichsverhandlungen zwischen den Parteien zu schaffen.

Die MediatorInnen kontrollieren die prozessualen Aspekte der Mediation, während inhaltliche Fragen allein von den Parteien geregelt werden

Eignung/Kritik Fachspezifische Beratungsmediation

Besonders geeignet	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Wenn komplexe technische oder juristische Streitigkeiten vorliegen, bei denen die Parteien selbst nicht ausreichend Fachwissen mitbringen. <input type="checkbox"/> Wenn die Parteien und ihre Anwälte nicht motiviert sind, an einer Mediation teilzunehmen (z.B. obligatorische Streitschlichtung). Hier kann die Autorität der MediatorInnen hilfreich sein. <input type="checkbox"/> Wenn die Parteien und/oder ihre Vertreter unrealistische Erwartungen haben. <input type="checkbox"/> Wenn die Parteien eine objektive Meinung eines erfahrenen Fachanwalts suchen. <input type="checkbox"/> Wenn die Parteien ein (im Vergleich zur Dauer eines Gerichtsverfahrens) schnelles Ergebnis suchen.
Kritik	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Kritisiert wird dieses Modell, weil es keine klare Abgrenzung zu einer Schlichtung oder einem Early Neutral Evaluation“ (ENE)-Verfahren darstellt. <input type="checkbox"/> Eine verringerte Beteiligung der Parteien könnte zur Unzufriedenheit mit dem Verfahren und dem Endergebnis führen. <input type="checkbox"/> Bringt den Beteiligten nur wenige Konfliktlösungstechniken für die Zukunft bei. <input type="checkbox"/> Durch die Konzentration auf Rechte und Positionen, können Langzeitinteressen der Beteiligten vernachlässigt werden. <input type="checkbox"/> Die Parteien halten möglicherweise wichtige Informationen zurück, wenn sie wissen, dass ein Experte seinen Rat geben wird. <input type="checkbox"/> Die fachspezifische Beratungsmediation lädt die Parteien nur wenig ein, auch einmal die Perspektive der anderen Seite einzunehmen. Vielmehr werden die Beteiligten ermutigt, sich nur auf ihren Fall zu konzentrieren. <input type="checkbox"/> Es gestaltet sich für die MediatorInnen oftmals schwierig, als allparteiliche, transparente Konfliktbegleiter zu erscheinen, wenn sie Meinungen oder Ratschläge äußern. Sich benachteiligt führende Beteiligte könnten die MediatorInnen möglicherweise als voreingenommen oder befangen betrachten. <input type="checkbox"/> MediatorInnen übernehmen eine große Verantwortung für die Parteien. <input type="checkbox"/> Selbst wenn sich die Parteien nicht einigen können, wird die Meinung der MediatorInnen in zukünftige Verhandlungen mit einbezogen werden.



sollten¹⁹. Auf diese Weise agieren die MediatorInnen als Vergleichsverhandlungscoachs, die den Parteien bei ihren Gesprächen assistieren und diese dadurch befähigen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen im Hinblick auf inhaltliche Besonderheiten.

Bei Vergleichsmiationen bringt jede Partei in der Regel juristische VertreterInnen bzw. AnwältInnen mit. Der Großteil der Verhandlungskraft liegt bei den Parteien und ihren VertreterInnen. Die MediatorInnen intervenieren in dem Verfahren nur insoweit wie die anderen Beteiligten dies möchten oder benötigen. Auf der Basis ihrer Erfahrungen in Vergleichsverhandlungen, tendieren die anwaltliche Vertretung sowie die MediatorInnen zu einem distributiven Verhandlungsansatz.

In der Praxis werden die Beteiligten in Vergleichsmiationen relativ früh voneinander in Einzelsitzungen getrennt, welches dann für den gesamten Mediationsverlauf maßgeblich sein kann. In diesen Situationen pendeln die MediatorInnen zwischen den Parteien hin und her mit Angeboten, Gegenangeboten, Zugeständnissen und Vergleichsentwürfen. Diese Verfahrenstechnik heißt ‚shuttle mediation‘ (Pendelmediation).

Die nebenstehende Tabelle fasst die Situationen zusammen, in denen die Vergleichsmiation besonders geeignet ist, sowie die Kritik an dieser Mediationsform.

3. Moderierende Mediation

Die moderierende Mediation kombiniert eine prozessuale Intervention/Einwirkung durch die MediatorInnen mit einem integrativen Verhandlungsansatz. In der moderierenden Mediation geht es primär um Autonomie und Selbstbestimmung der Parteien. Wie VergleichsmiatorInnen sind moderierende MediatorInnen für die Schaffung eines optimalen Verhandlungsumfeldes verantwortlich.

Als Verhandlungscoachs jedoch liegt der Fokus moderierender MediatorInnen auf einer interessen-orientierten (interest-based) Verhandlung und weniger auf einem distributiven Ansatz.

Die Parteien werden ermutigt, ihre Interessen und Bedürfnisse in Bezug auf den Konflikt offen zu legen und sich den Spannungen auch einmal aus der gegnerischen Perspektive zu nähern.

Die MediatorInnen werden aufgrund ihrer hervorragenden Kommunikations-, Prozess- und Moderationskenntnisse ausgewählt. Ihr Fachwissen zum Thema des Konflikts steht nicht im Vordergrund. Ob juristischer Beistand in beratender Funktion bei moderierenden Verhandlungen anwesend ist, ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Wichtig ist, dass die Parteien für sich selbst sprechen, jedoch mit der Unterstützung und Aufklärung durch ihre rechtlichen BeraterInnen. Bei der moderierenden Mediation versuchen die MediatorInnen, alle Parteien so lange wie möglich in gemeinsamen Sitzungen diskutieren zu lassen.

Die Tabelle auf der nächsten Seite fasst die Situationen zusammen, in denen die moderierende Mediation besonders geeignet ist, sowie die Kritik an dieser Mediationsform.

4. Therapeutische Mediation

Therapeutische Mediation ist im selben Quadranten wie die moderierende Mediation zu finden. Obgleich einige Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Formen existieren, sind beide Arten der Mediation als selbständige, unabhängige Modelle anerkannt. Die therapeutische Mediation liegt weiter östlich innerhalb des Quadranten. Dies weist auf einen integrativen Ansatz hin, der auf einer noch tieferen Ebene fungiert, nämlich auf Beziehungsfragen und menschlichen Bedürfnissen. Wie die moderierende Mediation umfasst auch die therapeutische Mediation eine Verfahrensintervention seitens des Mediators. Die Art und Weise der Verfahrensintervention unterscheidet sich jedoch dahingehend, dass die in der Mediation verwendeten Elemente aus therapeutischen Techniken und Ansätzen herrühren.

Therapeutische Mediation basiert auf klaren Wert- und Zielvorstellungen. Die Hauptziele der therapeutischen Mediation sind eine Veränderung der Parteien durch eine Änderung des Konfliktbildes der Beteiligten sowie ihr Beziehungsmuster untereinander. Abhängig vom Mediationsprogramm, Anbieter und Parteienwunsch können auch Veränderungen auf einer gesellschaftlichen Ebene angestrebt werden. Aufgabe der MediatorInnen

Eignung/Kritik Vergleichsmiation

Besonders geeignet	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Wenn positionelles Handeln von ‚verhandlungsfähigen‘ Parteien bevorzugt wird. Verhandlungsfähig heißt, dass kein bedeutendes Machtungleichgewicht zwischen den Parteien besteht. <input type="checkbox"/> Wenn das materielle Ergebnis wichtiger ist als das Verfahren und die Beziehung. <input type="checkbox"/> Wenn die praktische Durchführung eines Vergleiches voraussichtlich sehr kurzfristig sein wird, wie z.B. bei der Übergabe von Geld. <input type="checkbox"/> Wenn nur Anwälte und nicht die Parteien dabei sind; da die Anwälte in der Regel nur über rechtsrelevante Tatsachen informiert sind, sind sie ohne die Anwesenheit ihrer Mandanten nicht in der Lage, an einer integrativen Mediation effektiv teilzunehmen. <input type="checkbox"/> Wenn es sich um einen ‚begrenzten Kuchen‘ handelt.
Kritik	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Es besteht die Tendenz, Bedürfnisse und Interessen der Parteien zu übersehen und dabei geeignete Optionen zu verpassen. Der Beziehung zwischen den Parteien wird wenig Aufmerksamkeit geschenkt. <input type="checkbox"/> Wenn ein starkes Machtungleichgewicht zwischen den Parteien besteht, hat der stärkere positionelle Verhandlungspartner wesentliche Vorteile. <input type="checkbox"/> Tote Punkte und Blockierungen sind schwieriger zu überwinden, da kaum kreative Lösungstechniken angewandt werden.

19) Moore, 1986, S. 14; Astor/Chinkin, 2002 S. 146; Fisher, 1993, S. 1 ff.



Eignung/Kritik Moderierende Mediation

Besonders geeignet	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Wenn es sich um mehrere Streitpunkte (juristischer und nicht juristischer Art) handelt. <input type="checkbox"/> Wenn die Parteien nach dem Konflikt eine weitere Beziehung haben werden (z.B. als Eltern eines gemeinsamen Kindes) oder dies ihrem Willen entspricht (z.B. langfristige Käufer und Verkäufer). <input type="checkbox"/> Wenn die Parteien ‚verhandlungsfähig‘ sind, d.h. sie haben die Fähigkeit und Kompetenz zur Verhandlungsführung, aber suchen die Unterstützung von MediatorInnen.
Kritik	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Bei gerichtsgewandener moderierender Mediation besteht im Falle einer Nicht-Einigung die Gefahr, dass mehr Informationen über echte Interessen und Bedürfnisse der Parteien preisgegeben worden sind, als dies bei den Vergleichs- und fachspezifischen Beratungsmediationsformen der Fall wäre. Trotz des Prinzips der Vertraulichkeit kann die Offenbarung bestimmter Informationen die Strategien und das Machtgleichgewicht zwischen den Parteien beeinflussen. <input type="checkbox"/> Dieses Modell ist ungeeignet, wenn das Verhandlungsgleichgewicht nicht stimmt, wie z.B. Sprach- oder Schreibschwächen bei einer Partei, oder wenn die Parteien sonst nicht ‚verhandlungsfähig‘ sind. <input type="checkbox"/> Ist zeitaufwendiger als sachbezogenes, distributives Verhandeln.

ist bei dieser Mediationsform, eine Umwelt zu schaffen, die es den Beteiligten (den Parteien und ggf. „externen“ Betroffenen) ermöglicht, ihre Geschichten sowie ihre Gefühle, Bedürfnisse und Interessen zu artikulieren und dieselben der Gegenseite anzuerkennen. MediatorInnen werden primär aufgrund ihrer langjährigen Mediationserfahrungen, ihrer therapeutischen, psychologischen und verhaltenswissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten ausgesucht.

Wie der Name bereits vermuten lässt, greift die therapeutische Mediation häufig auf verschiedene Therapieformen zurück. Wie oben angedeutet formen diese Therapien die Basis der prozessualen Interventionen der MediatorInnen. Eine der bekannteren Formen der therapeutischen Mediation ist beispielsweise die narrative Mediation, die von Winslade, Monk und Cotter entwickelt wurde²⁰ und die auf die narrative Therapie von White und Epston gestützt ist²¹.

Im Mittelpunkt der narrativen Mediation stehen die Geschichten, wie sie von jedem Einzelnen erzählt werden, die sein Weltbild und dementsprechend seine Realität formen.

Die Darstellung von Konflikten beinhaltet in der Regel den Protagonisten/ das Opfer (den Erzähler) auf der einen Seite und die GegenspielerIn/die TäterIn (die andere Partei) auf der an-

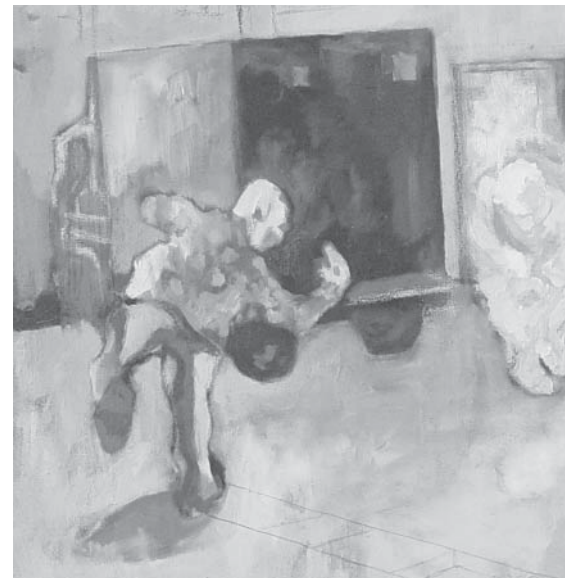
deren Seite. Die Erzählungen enthalten typischerweise Schuldzuweisungen und Verantwortungsfragen und beschäftigen sich mit dem, was in der Vergangenheit war. Unterschiedliche Geschichten schaffen unterschiedliche Realitäten. Narrative Mediation unterstützt die Beteiligten dabei, ihre momentan gegensätzlichen Geschichten aufzulösen und ihre eigene Stimme dabei zu finden. Mit anderen Worten: die narrative Mediation gibt Raum, die eigene Geschichte ungestört erzählen zu können und eröffnet Möglichkeiten für neue gemeinsame Darstellungen, die den Beteiligten durch das Schreiben einer neuen Geschichte die Fähigkeit geben, neue Dialoge, Persönlichkeiten, Beziehungen und Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Es ist in der narrativen Mediation möglich, dass die Beteiligten sich auch mit dem Erstellen von Optionen und Problemlösungstechniken befassen, also mit Techniken, die bei der moderierenden Mediation und der ‚wise elder‘ Mediation von besonderer Bedeutung sind.

Eine weitere bekannte Form der therapeutischen Mediation ist die transformative Mediation wie sie von Bush und Folger entwickelt wurde. Obwohl die transformative Mediation nicht direkt auf eine Therapieform zurückgreift, beinhaltet sie therapeutische Elemente im Sinne der therapeutischen Justiz und der

wiederherstellenden Gerechtigkeit („restorative justice“).²² Bei der transformativen Mediation ist das Ziel die Versöhnung der Parteien und ggf. anderer Betroffener. Dies wird dadurch erreicht, dass die MediatorInnen ein Umfeld schaffen, in dem die Parteien in der Lage sind ihre eigenen Gefühle, Bedürfnisse und Interessen zu artikulieren und zu realisieren, sowie die der anderen Partei anzuerkennen.

Die transformative Mediation überschneidet sich mit der narrativen Mediation insoweit, da beide darauf gerichtet sind, Beziehungsfragen und Bedürfnisse über materielle Fragen und Positionen zu stellen und sich auf Fragen der Ermächtigung und Anerkennung („empowerment and recognition“) zu konzentrieren.

Die Tabelle auf der nächsten Seite links oben fasst die Situationen zusammen, in denen die therapeutische Mediation besonders geeignet ist, sowie die Kritik an dieser Mediationsform.



20) Siehe im allgemeinen Winslade/ Monk/ Cotter, 1998.

21) Siehe im allgemeinen White/ Epston, 1990.

22) Zur therapeutischen Justiz, siehe z.B. die University of Alaska Justice Center's website: <http://justice.uaa.alaska.edu/rlinks/crimjust/therapeutic.html>; oder Therapeutic Justice von RichterIn Hilary Hannam, Wagga Wagga Local Court: www.aija.org.au/ac03/papers/Hannam.rtf



Eignung/Kritik Therapeutische Mediation

Besonders geeignet	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Wenn der Streit wiederkehrende Symptome eines unterschwelligem Konflikts aufweist und die Parteien bereit sind, vorerst an diesen Symptomen zu arbeiten bevor Entscheidungen über die eigentlichen Streitpunkte getroffen werden. <input type="checkbox"/> Wenn es sich um Beziehungskonflikte handelt, die mit starken Emotionen und/oder Verhaltensfragen verbunden sind. <input type="checkbox"/> Wenn die Beziehung der Parteien eine bedeutende Rolle gespielt hat bzw. spielen wird (z.B. Ehe, Partnerschaft und Familie). <input type="checkbox"/> Wenn es sich um Kommunikationskonflikte handelt. <input type="checkbox"/> Wenn es sich um Wertekonflikte handelt. <input type="checkbox"/> Wenn die Beteiligten lernen möchten, besser miteinander umgehen zu können.
Kritik	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Im Regelfall ist diese Form der Mediation zeitintensiver als die übrigen Modelle, da man Fragen der Identität, tiefere Bedürfnisse und Beziehungen anspricht. Ferner können Prozesselemente den Verfahrensablauf betreffend (z.B. Reihenfolge des Sprechens, Einzelsitzung oder mehrere Sitzungen) ggf. zwischen den Parteien mit Hilfe der MediatorInnen verhandelt werden. <input type="checkbox"/> Bei dieser Form der Mediation wird ein Mangel an Schutzmechanismen für die schwächeren, benachteiligten Parteien befürchtet, da die Parteien aus persönlicher und juristischer Sicht substantielle Risiken eingehen können.

hohes Ansehen und Respekt genoss. Aufgrund ihrer Position und ihrer Lebenserfahrung dachte man, dass diese Person große Weisheit und gute Einblicke in das Mediationsverfahren mitbringt, so dass die streitenden Parteien eine Lösung fanden, die im Interesse aller Beteiligten stand. Auch heute noch suchen Streitende den Rat älterer Gemeinschaftsmitglieder, sei es in einer professionellen Geschäftsgemeinschaft oder in der Nachbarschaft oder im größeren Familienkreise.

„Wise Elder“ MediatorInnen werden typischerweise wegen ihres gehobenen Ansehens in der Gesellschaft oder bei den beteiligten Parteien ausgewählt.

Es kommt auf ihre Kommunikationsfähigkeiten ebenso an wie auf ihre Erfahrung, Weisheit und ihr Gerechtigkeitsempfinden. Zusätzlich ist ein besonderes Einfühlungsvermögen entscheidend sowie die Fähigkeit, technische und/oder juristische Probleme ebenso gut wie die emotionalen Sorgen und Beziehungsprobleme anzusprechen und zu bearbeiten.

Im Hinblick auf die Parteiautonomie ist diese Mediationsform dann besonders nützlich, wenn ein Machtungleichgewicht zwischen den Parteien besteht. Die MediatorInnen nehmen bei dieser Methode mehr Verantwortung in Bezug auf Einigungsoptionen und den endgültigen Vergleich auf sich, statt alles allein den Beteiligten zu überlassen. Gleichzeitig obliegt den Parteien jedoch volle Entscheidungskraft bezüglich der Einigung.

Die Tabelle auf der nächsten Seite fasst die Situationen zusammen, in denen die „Wise Elder“ Mediation besonders geeignet ist, sowie die Kritik an dieser Mediationsform.

5. „Wise Elder“ Mediation

Die „Wise Elder“ Mediation kombiniert eine materielle Einwirkung der MediatorInnen auf den Mediationsverlauf mit einem integrativen Verhandlungsansatz. Mit anderen Worten konzentrieren sich die beratenden MediatorInnen mehr auf die Bedürfnisse und Interessen der Parteien als eine Fallanalyse abzugeben. Sie beleuchten die Beziehung zwischen den Beteiligten und weiteren Betroffenen in größerem Umfang als deren Positionen und Rechte, wie z.B. bei der fachspezifischen Beratungsmediation. Zugleich werden sich die „Wise Elder“ MediatorInnen aktiv in die Verhandlungen einbringen, um inhaltliche Hilfestellungen zu geben, wenn es z.B. um Einigungsoptionen, Lösungsvorschläge oder die Konsequenzen einer Nicht-Einigung geht.

Diese Form der Mediation hat ein potentiell weites Anwendungsgebiet, da viele Ziele diverser Mediationsprogramme, wie sie von Breidenbach und Gläßer herausgearbeitet wurden, durch „Wise Elder“ Mediation verwirklicht werden können. Besonders interessant dürfte die Anwendung dieser Mediationsform für Ziele sein, die soziale und gesellschaftliche Veränderung anstreben.

Es handelt es sich bei dieser Mediationsform um die älteste, bekannteste Art

der Mediation, die bereits traditionelle Gesellschaften ohne formelle rechtsstaatliche und politische Systeme angewandt.

In vielen Ländern mit Ureinwohnergemeinschaften wie z.B. Australien,²³ Neuseeland,²⁴ dem Asien/Pazifik-Gebiet,²⁵ den USA²⁶ und Afrika,²⁷ haben die Ältesten der Gemeinschaft traditionsgemäß die Rolle der weisen VermittlerInnen und Schlichter übernommen. Viele dieser Gesellschaften zeichneten sich durch ein starkes Netzwerk verwandtschaftlicher Beziehungen aus, das die gesamte Gemeinde durchzog. Dies führte zwangsläufig zu einem kollektivistischen Konfliktlösungsansatz, in dem die Interessen der Gemeinschaft Vorrang vor den Interessen des Individuums hatten. Die Gemeindeglieder sahen sich selbst als Konfliktbetroffene. Dies ist der Grund, warum viele traditionelle Mediationssitzungen vor und mit der gesamten Gemeinde stattfanden. Oberstes Ziel aller Streitbeilegungsmechanismen (Mediation inbegriffen) war daher die Wiederherstellung der Harmonie in der Gemeinschaft. Die dafür am besten geeignete Person war oft der Anführer des Dorfes oder der Stammesälteste, weil dieser nicht nur in den Augen der Streitenden als Respektsperson betrachtet wurde, sondern auch bei den Dorfbewohnern

23) Über die Rolle der Gemeinschaftsältesten bei der Streitbeilegung im „native“ Australien, siehe Behrendt, Aboriginal Dispute Resolution, 1995 Sydney, S. 16.

24) MacDuff, 2003, S. 195.

25) Siehe z.B. Chen Goh, 1996 S.1ff.; Lubman, 1996, S. 1286; Für Brunei siehe Black, 2001, S. 305.

26) Gulliver, 1979, S.1ff.

27) Für Afrika, siehe Bühring-Uhle, 1996 S. 275-276; Shuker, 1999, S. 667.



Eignung/Kritik „Wise Elder“ Mediation

Besonders geeignet	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Wenn es sich um mehrere (juristische und nicht-juristische) Problemkreise handelt. <input type="checkbox"/> Wenn ein Machtungleichgewicht zwischen den Beteiligten besteht, wenn z.B. nicht alle Parteien ‚verhandlungsfähig‘ oder juristisch vertreten sind. <input type="checkbox"/> Wenn die Beteiligten unrealistische Erwartungen haben. <input type="checkbox"/> Wenn es den Parteien darauf ankommt, gemeinsame Wege für die Zukunft zu finden.
Kritik	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Diese Art der Mediation gibt den Beteiligten zwar eine integrative Lösung für den aktuellen Streit an die Hand, versagt aber in punkto Erziehung der Parteien für den selbständigen Umgang mit zukünftigen Konflikten <input type="checkbox"/> Die MediatorInnen tragen eine große Verantwortung für die Parteien. <input type="checkbox"/> Mit der Steuerung der parteilichen Interessen durch die MediatorInnen werden auch deren Wertvorstellungen in den Prozess eingebracht.

Der Beitrag des Meta-Modells zur Vielfalt-Einheitsdebatte

Dieser Aufsatz begann mit einem kritischen Kommentar zur aktuellen Diskussion um die Vielfalt an Mediationsansätzen versus Vereinheitlichung und Institutionalisierung. Es wurde festgestellt, dass die Entwicklung von Praxisstandards und Regulierungen der Förderung der Qualitätskontrolle sowie der Beständigkeit der Mediationsangebote und zur Ver-

besserung der Annahme von Mediationsinstituten durch die Öffentlichkeit beiträgt. Das Erreichen dieses Zieles ist jedoch gefährdet, wenn der Natur der Mediationspraxis selbst nicht mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dieses Mediations-Metamodell bietet einen Rahmen zum Verständnis verschiedener Mediationspraxismodelle und deren Beziehung zueinander sowie zu anderen ADR-Verfahren an. Das Literaturverzeichnis zu diesem Artikel finden Sie unter www.mediation.voe.at

Abstract

The Mediation Meta-Model introduced in this article provides a framework for understanding a range of mediation practice models and their relationship to each other and to other ADR processes. It extends the work of Riskin in two ways: first by revising the dimensions of his original Grid to form a Mediation Meta-Model and second, by identifying and labeling a range of practice models within this Meta-Model. The practice models draw from Boulle's work and extend Boulle's four primary models to five.

This Meta-Model is developmental insofar as it has the ability to accommodate emerging and changing practice models of mediation. In short, it is a useful tool for tracking developments in the mediation movement, gaining an overview of mediation practice in a given jurisdiction, and making decisions about how to regulate mediation practice without compromising diversity. It is also a useful tool for matching mediators with disputants and the dispute.

